

Antisemitische Hefte Nr. 1.

Der
Judenkrieg,
seine Fehler und wie er zu organisiren ist.

Von

W. Marr.

Zweiter Theil von:

„Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum.

Ghemnitz 1880.

Verlag von Ernst Schmeizner.

Der Verkauf findet zum Besten des antisemitischen Agitationsfonds statt.

Der Judenkrieg,

seine Fehler und wie er zu organisiren ist.

Von

W. Marr.

Zweiter Theil von: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum.“

„Non fugiens lucem.“

Es ist meine nicht zu erschütternde Ueberzeugung, daß man in einem Kriege, der mit dem eigenen Herzblut der Ueberzeugung geführt wird, weder die Fehler und Irrthümer seiner Gesinnungsgeossen, noch seine eigenen bemänteln oder beschönigen soll.

Mit diesem Programm trete ich heute vor meine Leser. Es ist eine Art von Rechenschaftsbericht in dem Kampfe gegen die Verjudung unseres deutschen Vaterlandes, den ich abzulegen mich gedrungen fühle, weil mir das deutsche Publikum — sei es aus Wohlwollen, oder aus Ueberschätzung meiner Fähigkeiten — in diesem Kampfe eine Rolle der Führerschaft zuerkannt hat. Wurde ich auf der einen Seite in öffentlichen Blättern der „Vater der neuen antijüdischen Bewegung“ genannt, so ernannten mich jüdische Organe zum „Vater der modernen Judenhege.“ Ich glaube, ich verdiene weder das eine noch das andere Epitheton. Die Antipathie gegen den uns überwuchernden Semitismus lag „in der Luft,“ und fern sei es von mir, irgend einen Ruhm in Anspruch zu nehmen, den ich nicht verdiene. Mein einziges — etwaiges — Verdienst bestand nur darin, daß ich in meiner Broschüre „der Sieg des Judenthums über das Germanenthum“ (Bern, bei R. Costenoble, 1879) instinktiv den Ton getroffen hatte, der in seiner pessimistischen Dissonanz zum Allarmsignal wurde.

Da diese genannte Schrift — ob mit Recht oder Unrecht, lasse ich dahingestellt sein — von Juden und Christen zu einem „Ereigniß“ gestempelt worden ist, so werden es verständige Leute nicht als schriftstellerische Eitelkeit deuten, wenn ich die Genesis und die Folgen dieses „Ereignisses“ mit der objektivsten Kaltblütigkeit eines Resignirten hier beleuchte, und aus dieser Beleuchtung die Nutzenanwendung, nicht für meine Person, sondern für die Sache ziehe. Meine Person bitte ich den Leser nur als das zu betrachten, was der Franzose „une donnée“ (etwas zufällig Gegebenes) nennt. Diese Erklärung ist um so aufrichtiger, als ich selber keinen Anstand nehme, die vordergrundliche Rolle, welche ich in der Judenfrage seit einem Jahre weit über Deutschlands Grenzen hinaus gespielt habe, auch nur als zufällig anzusehen.

Treten wir jetzt in den Stoff selbst ein.

Nachdem die Juden in Deutschland unter der harmlosen Etikette „politische Gleichberechtigung aller Confectionen“ im Jahre 1848 als **semitische Race** auf die Gesellschaft schranken- und zügellos losgelassen waren, wüthete dieses „Volk von abstrakten Kaufleuten“ erbarmungslos gegen die deutsche Nation. Der Mensch und die Arbeit wurden eine Speculationswaare, welche von Jahr zu Jahr in unheimlich steigender Progreßion dem Judenthum in die Hände fielen. Selbständig sind heute nur noch die Berufe, welche die physische Inferiorität der Semiten nicht ergreifen kann, oder die es für sie nicht der Mühe lohnt, speculativ auszunutzen. Die Spitzen des Judenthums zerstören mit ihrem Großkapital, Israels Crapule mit dem Schacher und Wucher die deutsche Gesellschaft. Das ist die Folge davon, daß man eine empirisch-wissenschaftliche Racenfrage in eine religiöse Frage **umge-
logen** hat.

Mit Ausnahme einzelner stockreaktionären Zeitungen wagte sich seit 1840 Niemand mehr an die Judenfrage heran. Die wissenschaftliche Aßfenshande, welche mit dem Worte „**Toleranz**“ getrieben wurde, verbot es, den ausgeprägtesten „Mauschel“ auch nur komisch zu finden. Der „Mitbürger Sem“ durfte es im koketten Gewande „freisinniger“ Selbstironie, wir Christen und Deutschen durften es nicht wagen. Aber ich will hier nicht wiederholen, was jeder Gebildete, jeder einfache Handwerker, jeder Bauer fühlt und weiß, was in der ganzen antijüdischen Litteratur der Jüngstzeit unwiderlegt, selbst statistisch, (soweit die uns Christen wegeskamotirte Statistik dies möglich machte) bewiesen ist.

Dreizehn Jahre dauerte diese äußerlich unangefochtene jüdische Eroberung der deutschen Gesellschaft. Im Jahre 1861 endlich erschienen

rasch hintereinander zwei Schriften, welche Sensation erregten. Die erste, „**die Juden und der deutsche Staat**“ von einem Verfasser, der nicht den Muth hatte, sich zu nennen. (Er soll aber im Verlaufe dieser meiner Schrift genannt werden!) Ein Meisterwerk an Stil und Inhalt. Es ist als ob ein plastisch vollendetes Bildnerwerk aus Marmor Odem, Geist, Sprache und Bewegung erhalten hätte. Was immer seither über die Judenfrage geschrieben ist, dieses Pronunziamento des antijüdischen Genius erreicht es nicht. Mein Gerechtigkeitsgefühl befiehlt mir, dies hier offen auszusprechen, weil ich mit dem Verfasser dieser herrlichen Schrift im Verlaufe dieser Blätter noch Worte der offensten Feindschaft zu reden haben werde; denn — — der Verfasser dieser herrlichen Schrift ist ein — — Schriftsteller ohne Muth in meinen Augen. — — —

Die zweite Schrift war mein „**Juden Spiegel**.“ Ein unreifes Produkt auf demokratischem Standpunkte, das ich wiederholt, trotz seiner 7 Auflagen selbst kritisiert habe.

Beide Manifestationen wurden von den Juden und Judengenossen — und letzteres war 1861 noch Jedermann, der sich öffentlich als „liberal“ oder „demokratisch“ gerirte, — niedergeschrien. Niedergeschrien bis zu dem Grade, daß Niemand es wagte, bis zu den Jahren der Gründerzeit und des Krachs auch nur seine Stimme zu erheben gegen Israel. Perrot, Glagau, Billmann, Otto Beta, Rohling und wenige Andere tauchten alsdann auf und diese „lost officers“ wissen ein Lied zu singen von jüdischer Rach- und Verfolgungssucht! In Ungarn wagte sich der muthvolle Magyar, mein brieflicher Freund und Kampfgenosse, Victor Istoczky auf den Kampfplatz und der edle Patriot wurde von der Judenpresse für — „verrückt“ erklärt. — In Berlin erschien der würdige **Stöcker**, wagte sich in die Höhle des socialdemokratischen Löwen, gründete die christliche sociale Arbeiterpartei (1878) und imponirte durch sein muthvolles, selbstloses Auftreten uns Allen.

Was Stöcker betrifft, so scheint er mir, — wie auf seinem kirchlichem Standpunkte und in seiner Stellung übrigens erklärlich — in einen großen Fehler zu verfallen. Er behandelt die Judenfrage nicht wissenschaftlich genug. Er vergißt, daß, ehe es ein Christenthum und eine christliche Kirche gab, die Rassenfrage bereits den Juden gegenüber existirte, und daß dieses Moment der Thatsächlichkeit, dieses physiologische und psychologische Moment nicht durch christlich-kirchliche Abstraktionen aus der Welt geschafft werden kann. Stöcker glaubt, die Juden bessern zu können. Kann man einen Hinkenden zum Tänzer

machen? einen Blinden zum Sehenden? Hat Gott, hat die Vorsehung nicht selber diesen Racenunterschied geschaffen? Geht der Kampf, den die **Menschheit** seit Jahrtausenden gegen die jüdische semitische Race führt, **ohne** den „Willen Gottes“ vor sich? Verzweifelte nicht selbst der Nazarener, der „Zimmermannssohn,“ der große Idealist, sehr praktisch daran, aus den Juden etwas Gescheidtes machen zu können! — Wahrlich! es gehört die ganze Schamlosigkeit der Judenpresse dazu, Stöcker zu einem Zeloten zu stempeln. Dieser Mann ist in seiner wissenschaftlichen Befangenheit ein wahres Vorbild der Milde gegen Israel. Armer Stöcker! du täuschest dich! du glaubst, mit christlichkirchlichen Abstraktionen Gegensätze aufzuheben, die — auf deinem Standpunkt — Gott selber geschaffen haben muß in seiner „Unerschöpflichkeit,“ damit diese Gegensätze aufeinanderplagen zum Wohle der Menschheit und zwar mit naturgesetzlicher — göttlicher — Nothwendigkeit.

Ich befand mich zur Zeit des ersten öffentlichen Auftretens Stöckers (1878) in Berlin, in der deutschen Reichshauptstadt, traurig interessante Studien und Erfahrungen über die Verjudung an der Spree machend. Die herrschende Stimmung war pro und contra Socialdemokratie, welche im Frühjahr 1878 gerade ihre Saturnalien feierte und bereits dermaßen in's Possenhafte umschlug, daß sie in sich selber zerfallen wäre, hätte man sie gewähren lassen, resp. nach den Attentaten auf den Kaiser gewähren lassen können. Von der Judenfrage war noch keine Rede. Sprach man über diesen Gegenstand nur en passant in öffentlichen Lokalen, so machte das bloße Erscheinen eines Angehörigen des sonderbaren Volkes Sem Alles verstummen, denn im socialen und öffentlichen Leben gab Israel den Ton an. Als Stöckers Erscheinen die Judenfrage zuerst wieder in höchst milder Form aufwarf, wofür er selbstverständlich von der gesammten Juden- und Judengenossenpresse wie von einem Rudel böser Hunde angeleckt wurde, zuckten auch viele die Achseln, welche sonst den Juden nichts weniger als sympathisch gegenüberstanden. — „Ein Hofprediger!“ — „Na! das fehlte noch, daß die Pastoren sich der Sache bemächtigten. Das ist der im Muckertum wiederaufgewärmte Pfaffen-eifer!“ hieß es. — „Diese Bewegung soll man lieber Leuten wie Otto Glagau überlassen“.

Gleichwohl schuf sich Stöcker eine Partei: die christlich-social Arbeiterpartei. Gleichwohl lag die Thatsache vor, daß die Judenfrage durch ihn wieder in die Diskussion kam.

Ein junger Gelehrter, P. suchte mich damals zu bewegen, mich den Stöcker'schen Bestrebungen anzuschließen. Wie konnte ich das, der

ich so lange ein prononcirter „Freigeist“ gewesen war. Ich gab zur Antwort: „Möglich, wie Alles in dieser Welt, daß das Christenthum und die christliche Kirche in unserer „aufgeklärten Zeit“ noch einmal eine Rolle spielen. Ich glaube nur, die Herrschaften kommen zu spät.“ Dennoch gab ich dem Drängen dieses und anderer Freunde nach, auch meinerseits in der Judenfrage mich einmal wieder vernehmen zu lassen. Ich that dies in einer der letzten Nummern des Organs der christlich-socialen Arbeiterpartei, wo ich die Judenfrage nicht für eine confessionelle, sondern für eine Frage der Fremdherrschaft eines orientalischen Volksstammes erklärte. Das Eingehen der in Rede stehenden Zeitung zeigte mir, daß Stöcker ohne jede Unterstützung von Oben und ohne festen Boden nach Unten hin sich vorgewagt hatte; denn ich gehöre zu den prosaischen Naturen, welche die Parteien nach ihrer Leistungsfähigkeit beurtheilen, sobald sich die Parteien in den praktischen Kampf begeben. Und da mir Nichts schädlicher erscheint, als die Selbstvergötterung der Parteien, so faßte ich das Resultat meiner langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen in der Schrift: „der Sieg des Judenthums über das Germanenthum“ mit dem Motto: Vae victis! (Wehe den Besiegten!) Bern bei R. Constenoble 1879 zusammen.*)

Ich goß, so zu sagen, kaltes Wasser auf unsere patriotischen deutschen Illusionen und meine Absicht war, nach diesem Pronunciamento des Pessimismus mich aus Deutschland zu exiliren und wie ich es schon wiederholt gethan, mein Selbstexil in der Schweiz zu suchen. Dort beabsichtigte ich, eine Wochen- oder Monatschrift herauszugeben; konservativer Tendenz, und zu versuchen, ob der fortgesetzte Pessimismus in der Judenfrage nicht dennoch ein stimulirendes Element werden könnte. An der Initiative des deutschen Publikums verzweifelte ich. Zwei schweizerische Buchhandlungen waren dagegen geneigt, mit mir für mein publizistisches Projekt abzuschließen. Ich machte im Frühling eine Reise nach dem schönen Lande, wo die Berge großartiger sind als die Menschen und kehrte im Juni nach Hamburg zurück, wo ich inzwischen mein

*) Diese Schrift hat 12 Auflagen erlebt und ist stereotypirt worden. Nicht allein die Judenpresse, sondern auch die judengenössische hat mich gemeiner Weise der „Groschenmacherei“ beschuldigt. Ich will nicht vorgreifen. Man erkundige sich selbst bei meinem Verleger, wie viel Honorar diese, von einem beispiellosen Erfolg getragene Arbeit mir eingebracht hat. Ein Erfolg, der Niemand mehr als mich selbst überraschte und den weder ich noch mein Verleger vorausahnten, wenigstens nicht in buchhändlerischer Beziehung. In moralischer Beziehung waren wir Beide überzeugt, daß ein „Kanonenchuß“ abgefeuert werde.

Domizil aufgeschlagen hatte, um meine Vorbereitung für das zu treffen, was ich mein „Selbsteril“ nannte.

Mein „Sieg des Judenthums 2c.“ rumorte mächtig weiter. Ich erhielt aus allen Theilen Deutschlands und des Auslandes eine Fluth von Zuschriften, die mir ausnahmslos die unverdiente Ehre anthaten, mich für einen „Reformator“ in der Judenfrage zu halten. Ein dickes, dickes Buch könnte diese Correspondenz ausfüllen. Einer meiner „Verhrer“ verglich mich sogar mit Luther und gebrauchte die geflügelten Worte, ich dürfe „vor Worms nicht umkehren.“ — Meine Antwort war: „in Worms sah Luther s. B. möglicherweise so viel rechtschaffene „Teufel“ als Ziegel auf den Dächern. Dr. Luther hatte eine Anzahl hochherziger deutscher Fürsten und eine begeisterte Bevölkerung hinter sich, hätte Luther die Dächer von Worms dagegen mit „nassen baumwollenen Schlafmützen“ gedeckt erblickt, er würde sicherlich nicht hineingegangen sein!“

Ich wußte sehr wohl, daß zu jeder organisirten Kriegsführung das Ding mit den 4 Buchstaben **G-e-l-d** gehört, und daß sich mit „Sympathie“ allein kein honetter Krieg führen läßt, am wenigsten ein Krieg, bei welchem voraussichtlich der Schlachten viele geschlagen werden mußten. In meiner Streitschrift „Vom jüdischen Kriegsschauplatz“ (Bern bei R. Costenoble) sind die total unpraktischen Geldofferten, die ich allerdings erhielt, geschildert worden. Fort aus dem verjudeten Deutschland! das war meine einzige Sehnsucht. Ich war „mürbe“ geworden.

Da erhielt ich im Monat Juli von einem Buchhändler, Antiquar und Leihbibliothekar, Namens Otto Henze aus Berlin ein Schreiben, mit dessen bombastischen, phrasenhaften Spezial-Inhalt ich das gute Druckpapier durch Reproduktion nicht quälen will. Dieser Herr mit einem bedenklich orientalischen Exterieur, obgleich man mir die Versicherung gab, er stamme nicht vom Bürger Sem ab, forderte mich — natürlich im Namen der „guten Sache“ — auf, eine Broschüre zu schreiben gegen die Wahl von Kindern Israels in den preußischen Landtag. Ich antwortete dem Herrn mit nahezu eisiger Kälte ungefähr Folgendes:

Haben Sie ein so großes Vertrauen? — Ich nicht. Um zu „wirken“ für die „gute Sache“, muß man Leser haben. Um Leser zu haben, muß der Verleger einen bedeutenden Absatz finden. Sind Sie dessen so sicher, so bitte ich mir ein Honorar von tausend Mark aus, wogegen meine Broschüre Ihr Eigenthum ist, und wünsche Ihnen einen Absatz von hunderttausend Exemplaren. Ich glaubte, durch solche Auslassungen abzuschrecken. Weit gefehlt. Der Herr Henze schlug ein und bedauerte nur, daß mein Glaube an die „gute Sache“ so schwach sei, daß ich nicht gratis Broschüren zu schreiben Lust hätte. Auf gut Deutsch,

daß ich mit meiner Feder spekulative berliner Buchhändler nicht fett machen wollte.

Auch diese Schrift: „Wählt keinen Juden!“ hatte einen so durchschlagenden Erfolg, daß sie bei der vierten Auflage stereotypirt wurde.

Es entspannen sich pour parlers, in deren Verlauf sich auch Herr Henze zum Verlag der Monatschrift „die deutsche Wacht“ erbot. So hatte ich drei Verleger. Zwei in der Schweiz, einen in Berlin. Ich theilte dies meinen Freunden und Gönnern mit und einstimmig war man der Ansicht, Berlin sei das eigentliche Champ de bataille in der Judenfrage. Ja, man erklärte es für „Muthlosigkeit“, wenn ich mich für die „sichere Schweiz“ entscheiden würde. Ich gab nach. Ich fragte meinen Berliner Verleger auf Ehre und Gewissen, ob er das nöthige Betriebskapital besäße, das Unternehmen in Gang zu bringen? Ja. Seine reichen „Verwandten“ hätten es ihm gegeben. — Ich schloß ab. Später warnte mich der oben erwähnte junge Gelehrte in einem Schreiben, das ich in Hamburg am Vorabend meiner Uebersiedelung nach Berlin erhielt. Es war zu spät. Herr Henze beruhigte mich mit Phrasen, die Sache war öffentlich angekündigt, ich mußte vorwärts. Nach kurzer Zeit stellte es sich denn richtig heraus, daß der Herr Henze trotz des glänzenden Erfolges nicht der Mann war, eine solche Sache geschäftlich zu leiten. Ich drücke mich hier absichtlich sehr milde aus, obgleich ich sagen könnte, daß der genannte Herr mich getäuscht hat und begnüge mich, meine Leser aufzufordern, sich selbst in jeder beliebigen Verlags-Buchhandlung nach der Firma Otto Henze in Berlin zu erkundigen.

Man wird mit Recht fragen, warum ich nicht vorsichtiger gewesen sei? Einmal war es zu spät zu pausiren und sodann — — — das war ja eben das Leiden im deutschen Vaterlande, daß bedeutende Buchhändler-Firmen wohl hier und da eine antijüdische Broschüre, aber nicht ein prononcirt antijüdisches Organ zu verlegen wagten und die litterarische Propaganda auf das Experimentiren und den Schwindel verwiesen werden mußte! — Herr Henze ist an sich eine zu unbedeutende Persönlichkeit, um mit ihm des Langen und Breiten zu krakehlen. Seine p. p. Briefe kann Jeder bei mir einsehen. Gehen wir also über dieses Individuum zur Tagesordnung über soweit es sich um geschäftliche Interessen handelt.

Ersterer Natur jedoch war die Pression, welche man in Berlin — mit eifriger Unterstützung des Herrn Henze — von anderer Seite auf mich auszuüben versucht. Hier habe ich es mit einem Mann von Geist zu thun, mit dem Verfasser der vortrefflichen Schrift: „Die Juden

und der deutsche Staat“, Herrn **Nordmann**, ehemaligem Rittergutsbesitzer in Posen oder Schlesien.

Ich muß hier der weitern Darlegung einige einleitende Worte vorausschicken.

Im Prinzip verdamme ich jede schriftstellerische Anonymität oder Pseudonymität bei Besprechung öffentlicher Angelegenheiten und ebenso in der Polemik und halte das System der „redaktionellen“ und nicht persönlichen Verantwortlichkeit in der Journalistik für ein schmutziges und verächtliches. Ich kann hierbei der Praxis nur eine Conzession machen. Wenn der Mitarbeiter einer Zeitung dem Redakteur seine Artikel ad usum delphini, als beliebig zu verwertendes Material, mit der Gestattung also, daran zu streichen oder zu ändern, einsendet, dann mag er anonym bleiben. Auch diese Conzession mache ich nur ungern, allein ich begreife, daß nicht Jeder in der Lage ist, offen in's Ge-
secht gehen zu können und namentlich mag dies der Fall sein in der Judenfrage. Die Scheu der Autoren vor der Oeffentlichkeit in dieser Frage ist ja abermals eine grelle Illustration des Siegs des Judenthums über das Germanenthum. Dieselben Schriftsteller, welche sich nicht fürchten, offen den deutschen Reichskanzler zu kritisiren, zittern vor dem „Hosen verkaufenden Jüngling aus Polen,“ denn die Herren sind keine Treitschke. Ja! wenn in Deutschland Etwas noch stärker ist als die Judenherrschaft, so ist es die Judenfurcht, d. h. die Furcht vor den Juden! — Diese Furcht beweist entweder, daß wir Deutschen Zämmerlinge sind, oder daß die materielle, sagen wir die socialpolitische Abhängigkeit vom Judenthum einen Grad erreicht hat, wo der kraßeste Pessimismus die Sprache der Patrioten bilden darf. Doch halt! es wäre ja noch ein Drittes möglich: unsere Bestimmung in der Judenfremdherrschaft unterzugehen, die „Vortrefflichkeit“ dieser Judenherrschaft! — — — Sollte man „Oben“ von einer solchen Vortrefflichkeit der Judenherrschaft überzeugt sein, so sind wir paar Leute, die den Krieg gegen den Semitismus führen, mehr als Rebellen und man wäre befugt, uns den Kopf vor die Füße legen zu lassen, denn dieser Krieg kann nicht anders als eine gewaltige Tragweite haben, und unsere Angriffe auf die Verjudung der Gesellschaft müßten mit Fug und Recht als Angriffe zugleich auf den „christlich-germanischen“ Staat angesehen werden.

Ich kehre zu meinem Thema zurück.

Herr Nordmann bot sich mir gleich Anfangs als Mitarbeiter an der „deutschen Wacht“ an. Man kann denken, mit welcher Freude ich die Offerte dieses geistvollen Schriftstellers begrüßte! Ich glaubte es ja

als von selbst verständlich annehmen zu können, daß Herr Nordmann, dessen Name in litterarischen Kreisen kein Geheimniß mehr war, jetzt, wo eine antijüdische Litteratur bereits existirte, mit ritterlicher Offenheit auch dem großen Publikum sich zeigen würde und — vor allem dem Feinde. — Nichts da! Mit Mühe erzwang ich es, daß Herr Nordmann, der das Pseudonym „H. Naudh“ annahm, als „Naudh“ in der Eigenschaft des „Verfassers“ von „die Juden und der deutsche Staat“ figuriren konnte. Gleich in seinem ersten und einzigen Artikel, den ich in die „Wacht“ aufnahm, „Israel im Meer“ spitzte er den Schluß dieses Artikels zu einer hämißchen und heißendsten Sottise gegen den Fürsten Reichskanzler zu, dem „die Juden“ eines total verjudeten Deutschland eine „Ehrenwache stellen“ würden. Ich änderte das Wort „stellen“ in „**aufdrängen**“ und zwar nach langen Kämpfen, in deren Verlauf Herr Nordmann mir förmlich wie ein „Catilinarier“ erschien, bejeelt von einem blindwüthigen Haß gegen den Reichskanzler.

In einem Separatabzuge dieses Artikels, welchen Herr Henke als Broschüre verlegte — derselbe Henke, der Bismarck's zwei Reden über die neue Wirthschaftspolitik in den Buchhandel gebracht und sich in den buchhändlerischen Ankündigungen bombastisch als glühenden Bismarckianer gerirt hatte, — ich sagte, in dem Separatabzuge wurde der hämische Schluß wieder aufgenommen.

Ich kannte jetzt meinen Mann und sah, daß hier wieder einmal Schriftsteller und Mensch nicht synonym seien. Und ich erklärte in der denkbar deutlichsten Weise mündlich und schriftlich meinem Herrn Verleger, der Herr Nordmann möchte entweder seinen Namen nennen, oder mir jede redactionelle Aenderung gestatten. Ich sei nicht nach Berlin gekommen, um der „publizistische Prügelnabe anonymmer oder pseudonymer Feiglinge“ (wörtlich) „zu werden.“

Mit edler Unverfrorenheit erschien Herr Nordmann wieder und bot mir für das 2. Heft der „Wacht“ einen Artikel an, den die „Germania“ und „Deutsche Landeszeitung“ refusirt hatten. — Es war jener berüchtigt gewordene Artikel, den die „Schlesische Volkszeitung“ bald darauf publicirte und in welchem der Verfasser klagte, daß unsere modernen „Nerven zu angekränkt“ seien, um die Juden — zu verbrennen! Ein „Agent provocateur“, der die ganze antisemitische Bewegung in Mißkredit zu bringen bezahlt worden wäre, hätte sich dieses Pensums nicht glänzender entledigen können. Aber — riseum teneatis! — in demselben Artikel verlangte der Herr Nordmann, der sich „ein Protestant“ unterzeichnete, **„Todesstrafe“ für jeden Autor, welcher anonym schreibe!!** —

Die Judenpresse hat denn auch reichlich Kapital geschlagen aus den „Uebergeshnapptheiten“ (?) des Herrn Nordmann. Ich begreife noch heute nicht, daß eine solche Verbrennungsmanie ohne Folgen für den Autor blieb. Geschadet haben diese hirnwüthigen Auslassungen unserer Sache ganz bedeutend.

Aber Herr Nordmann ließ sich nicht abschrecken. Er kam wieder und immer wieder und stets von meinem Herrn Verleger warm sekundirt. Das Nächste war eine zwar geistreich aber sehr gehässig geschriebene Bekräftigung der Militärvorlage. Natürlich mit unverschämte diktatorischem Verlangen, anonym zu bleiben und dem ebenso diktatorischen Verbot, auch nur ein Jota zu ändern. Ich verbat mir jetzt bei meinem Verleger jede weitere Zusendung des Herrn Nordmann. —

Umsonst! Ein neuer Angriff. Eine Kritik der Buchergesetzentwürfe. Herr Henze sandte mir das Alles jetzt direkt auf den Hals. Ich las den Artikel, um nicht zu schroff zu erscheinen, fand ihn maßvoll und die Frage von einem andern als vom formalistisch juristischen Standpunkt aus beleuchtend. Ich gab meine Imprimatur und erklärte mich bereit, in einer redaktionellen Anmerkung noch einige empfehlende Worte hinzuzufügen.

Raum erfuhr dies Herr Nordmann, als er mir zwei neue Artikel einsenden ließ und die Bedingung stellte, der erstgenannte Artikel über die Buchergesetzentwürfe dürfe nur dann gedruckt werden, wenn ich die beiden folgenden ebenfalls veröffentlichen würde. (In welcher Schule Herr Nordmann die Lebensart der litterarischen Höflichkeit gelernt hat, weiß ich nicht.)

Und was waren die beiden Artikel der Nordmann'schen *conditio sine qua non*? —

Der eine eine bissige Kritik, wie sie Bamberger oder Eugen Richter Ehre gemacht haben würde, über die Zollpolitik des Fürsten Bismarck, (zu deren Panegyrikus sich Herr Henze vor Kurzem als Verleger aufgespielt hatte,) der andere ein Angriff gegen das alte Testament, das als eine „Geschichte von Briganten und Schuften“ dargestellt wurde.

Ich hätte blinder als blind sein müssen, wenn ich bei diesen unausgesetzten Trakassierungen meines Verlegers und des Herrn Nordmann nicht begriffen hätte, daß ich nur gemißbraucht werden, und entweder an Herrn v. Sem oder an eine kaiserliche Clique verrathen oder verkauft werden sollte, welche — — **pro Nihilo eine Firma Joachim Gschlens Nachfolger** brauchte. Die Plumpheit und Unverschämtheit der Zumuthungen hatten einen Grad erreicht, wo sie zu imponiren versuchten,

aber durch ihre eigene Feigheit dem Imponirenwollen gründlichst die Spitze abbrachen.

Wäre ich selbst kein Anhänger der Bismarck'schen Zoll- u. Wirthschaftspolitik, was ich jedoch bin, so war ich doch nicht nach Berlin gekommen, um für katilinarische Existenzen mit Bamberger und Richter in dasselbe Horn zu stoßen, sondern als die Spezialität eines Combattanten gegen die Macht des Semitismus. — Und mochte ich in religiöser Beziehung noch so sehr „Freidenker“ sein, so hielt ich doch es für verwerflich, an den „legendarischen Säulen“ der christlichen Kirche zu rütteln und Fragen vom Zaun zu brechen, welche nicht auf der Tagesordnung standen. Par dessus da marché noch den Prügelungen von anonymen, großmäuligen, katilinarischen Hasenfüßlern zu spielen.

Herr Henze mag sich bei Herrn Nordmann bedanken, daß ich mit dem politischen **Schwindel**, in welchen die „Deutsche Wacht“ gebracht wurde, brach, indem ich peremptorisch die Erfüllung seiner gegen mich eingegangenen geschäftlichen Verbindlichkeiten verlangte, wo die „offene Hand“ meines p. p. Herrn Verlegers eben 3 Monate lang nur für Herrn Nordmann existirte und mein Verleger mich über seine Verhältnisse geradezu getäuscht hatte. Mein Verleger zeigte sich mir gegenüber geschäftlich insolvent, politisch und sachlich erschien er mir als Helfer und Protektor katilinarischer Existenzen. In Summa: als ein Mann, der nicht „korrekter“ hätte handeln können, wenn er mich an Herrn von Sem selber ab ovo auszuliefern versucht hätte. Auf gewöhnlichem Wege mich zu ruiniren, das ging nicht. Meine Anschauung gipfelt darin, daß Herr Henze mit mir geschäftlich experimentiren wollte, um sich selbst geschäftlich zu pouffiren, und daß er gleichzeitig, wenn ich auf die mir gestellten albernen Zumuthungen nicht einging, mich bei Seite schieben wollte. Ich wiederhole hier, daß man sich, was die geschäftliche Respektabilität des Herrn Henze betrifft, bei jeder Verlagsbuchhandlung erkundigen möge. Mir erschien dieser Herr als in extremis, der in der Judenfrage einen geschäftlichen Strohhalbm erblickte, aber, da er nicht „schwimmen“ konnte, nach allem Möglichen griff.

In **solche** Hände fallen zu müssen, charakterisirt unsere Zeit. Eine weitere Bedeutung hat der p. p. Henze nicht. —

Schwachherzigen Narren, namentlich aus der Journalistenwelt, mag es unerhört erscheinen, daß ich hier Herrn Nordmann die „Tarnkappe“ vom Gesicht reiße. — Ich antworte darauf: Zaghafte, die ein furchtbares Kriegsgeschrei im sicheren Graben der Anonymität erheben und sich gleichzeitig zu Diktatoren der Schlacht aufspielen

wollen, müssen mit „Kolbenstößen“ in's Feuer getrieben werden. Und es soll mich herzlich freuen, wenn diese meine „Kolbenstöße“ dazu dienen, einen geistig begabten Mann zu mehr zu machen als zu einem anonymen oder pseudonymen Großmaul. Herunter mit der Maske also und hinein in's Feuer, Herr Nordmann! — Wir Schriftsteller dürfen den Juden gegenüber nicht als Jämmerlinge dastehen, denn wir vertreten das Wohl einer Majorität von 42 Millionen Deutschen gegen eine Minorität von 600,000 Semiten. Wir beschimpfen unser eigenes Volk durch die Jämmerlingsgefechtsweise. Können Sie die Waffe nicht offen halten, so — haltet den Mund, oder begnügt Euch damit, den Kombattanten Material zu liefern.*)

Auf der andern Seite muß es anerkannt werden, daß die jüdischen Autoren, welche gegen uns in Broschüren zu Felde zogen, in einem Verhältniß wie 10 zu 1 offen auftreten. Sie zeigten den Muth, sich greif- und faßbar zu machen. Wundert Sie Herren Schriftsteller und Journalisten Euch noch über die souveraine Verachtung, welche Fürst Bismarck vollberechtigt Euch bei jeder Gelegenheit zeigt? — Irren und fehlen kann jeder Mensch. Keiner ist unfehlbar. Aber sein Irren und Fehlen feige verbergen, die Rosen der Deffentlichkeit pflücken, die Dornen scheuen, — das ist **erbärmlich!** — **Euch**, Ihr anonymen und pseudonymen **Jämmerlinge**, treffen die tausendfachen Intriguen, Chikanen und Verfolgungen, die **wir** von den Juden zu erdulden haben, nicht mit! — Zuverlässig! sollte unser deutsches Volk in diesem Kampfe gegen den Semitismus siegen, — in diesem Kampfe, in welchem wir wenigen offenen Streiter **sicher** auf die „Liste der Gefallenen“ kommen werden! — dann werdet Ihr Tarnkappenhelden hervortreten:

— „Habe auch mitgekämpft! Bitte mir meinen Lohn vom christlich-germanischen Staat aus! —“

* * *

Hier ist nun der Ort, um bei einem Moment zu verweilen, welches die Judenpresse zu einem Ereigniß aufzubauschen verstand. Das Konzert zum Besten der nothleidenden Oberschlesier in der Berliner Synagoge,

*) In seiner neuesten Schrift (ebenfalls bei Henke erschienen) „Professoren über Israel“ eifert Herr Nordmann, S. 25, abermals tapfer gegen die Anonymität der Schriftsteller und fordert ebenso tapfer die volle Namensnennung der Autoren. Herr Nordmann selber aber, — wer lacht da? — bleibt am tapfersten „**G. Randh.**“! — Muß Israel da nicht höhnlachen? — — —

welches Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, Sr. kaiserl. Hoheit der Kronprinz des deutschen Reichs u. s. w., mit ihrer Anwesenheit beehrten. Es ist meine Absicht, in diesen Blättern Nichts zu beschönigen, keine Niederlage der antisemitischen Partei — und das sind innerlich wohl $\frac{9}{10}$ der gesammten deutschen Nation — zu vertuschen, und so sei es denn hier auch offen ausgesprochen, die Paar Worte, welche Sr. K. Hoheit unser Kronprinz in der Synagoge redete, sind in Folge ihrer Darstellung durch die Juden- und Judengenossenpresse zu einer für uns Antisemiten verlorenen Hauptschlacht geworden. Allerdings sind meinen Informationen zufolge jene kronprinzlichen Worte in bekannter jemitischer Frechheit gemißbraucht worden. Ein deutscher und preußischer Kronprinz hält in Synagogen keine politischen Reden. Dies ist für mich ein nicht zu erschütterndes Axiom. Nach meinen Informationen ist der jüdische Herr Commerzienrath — ich weiß nicht ob ebenfalls „von“ — Magnus an den Kronprinzen herangetreten, um sich für die Ehre der Anwesenheit der allerhöchsten Herrschaften bei dem gedachten Konzert zu bedanken und soll — in höchst taktloser Weise — hinzugefügt haben, dieser Dank sei um so „inniger und aufrichtiger“, als gegen das Volk Israels gerade jetzt wieder von verschiedenen Seiten heftig agitirt werde. Worauf Sr. K. Hoheit: — „Herr Commerzienrath, ich agitire nicht; ich mißbillige alle Agitationen und der beste Beweis ist meine Anwesenheit hier.“

Ich wüßte nicht, welche andere Antwort ein so hochgestellter Herr hätte geben können, als diese, wenn er sich so moralisch „angerevolvert“ gehört hätte! Der deutsche Kaiser und die Seinigen stehen über den Parteien und deren Debatten. So denkt das — hier gewiß korrekte — deutsche und speziell preußische Bewußtsein. Ich selbst, wenn ich die ehrenvolle und schwere Bürde zu tragen hätte, Kronprinz von Deutschland zu sein, würde keine andere Antwort ertheilt haben. Gleichwohl wurden die kronprinzlichen Worte in alle Welt als ein Akt der Initiative zu Gunsten Israels und gegen dessen Feinde commentirt und proklamirt. Ja das Hineinzerren des hohen Herrn in die Debatte ging so weit, daß einige Zeitungen — freilich in vorsichtiger Form, aber für den dummen großen Haufen doch imponirend genug — meldeten, der Kronprinz „solle“ in Italien einem dortigen Staatsmanne gegenüber geäußert haben, er schäme sich fast ein Deutscher zu sein, Angesichts der „Judenhege“.

Wenn Se. K. Hoheit wirklich die **Zeit** übrig hätte, der Judenfrage unserer Tage ein eingehendes direktes Studium zu widmen, so würde dies uns am allermeisten freuen. Nicht daß wir die Unverschämtheit

besäßen, in dem künftigen deutschen Kaiser einen „Parteigenossen“ ergattern zu wollen, denn die Krone steht über dem Kampf der Parteien, sondern weil jede Zeile, jedes Wort, die wir schreiben und reden, darthut, daß nicht der Schatten confessioneller Unduldsamkeit auf unserer Seite existirt, daß wir aber in socialpolitischer Hinsicht die Beweise nicht schuldig geblieben sind, daß der Fremdling unter den Völkern, das Judenthum, stets das Verderben der Völker war, ist und sein wird. Wollte Gott, Könige und Prinzen hätten die Zeit, sich mit solchen Spezialfragen, wie die Judenfrage, eingehend zu beschäftigen!

Wie dem aber auch sei, die kronprinzlichen Worte aus der Synagoge wurden zu einer gewonnenen Schlacht für Israel und das „Vae victis!“ klang höhnisch laut in den Spalten der Judenzeitungen. Es gibt ja unter den Menschen stets eine erschreckende Anzahl oberflächlicher und leichtgläubiger Naturen, sowie es viel Servilismus und Streberthum gibt, die sich fürchten, eine selbständige Meinung zu haben und denen Gesinnung und Ueberzeugung Nichts sind als die Kammerzofen ihrer Herrschaft. Es gibt aber auch viele arme Teufel, welche die jüdische Rachsucht und das öffentliche Denunziertwerden fürchten. In's öffentliche Gerede zu kommen durch semitische Unverschämtheit kann manchem braven Beamten die ganze Existenz gefährden und der „Mitbürger Sem“ verstand es die kronprinzlichen Worte zu einem Droh- und Schreckensinstrument zu machen. Aus den Schaufenstern der meisten Berliner Buchhandlungen verschwanden die antisemitischen Schriften, während die semitischen sich breit vor dem Publikum machten.

Was kann man, ohne den Takt nach Oben zu verlegen, dagegen thun? Nichts als den aufrichtig gemeinten Wunsch aussprechen, man möge von Oben eine gewissenhafte Enquête der Judenfrage anordnen und vor Allem die dem christlichen Staate wegeskamotirte Statistik wiederherstellen. Gewiß! besser als unser Reden und Schreiben wäre es, wenn der deutsche Reichstag sich mit der Judenfrage beschäftigte. Aber dieser steht ja dormalen ebenfalls noch unter dem Bann des von den Juden sorgsam genährten Aberglaubens, diese Frage als eine confessionelle zu betrachten. Unserseits ist die deutsche Bevölkerung bereits materiell direkt oder indirekt so abhängig vom Judenthum, daß das freie Wort gleichbedeutend mit materieller Selbstschädigung erscheint. Wie man die antijüdischen Journalisten längst aus der Presse hinausmanöverirt hat, so daß sie auf feste Anstellungen bei den Zeitungen nicht rechnen dürfen, falls sie nicht sympatisch mit Israel fühlen, so agitirt der Mitbürger Sem gegen Amt und Stellung von Gegnern wie Stöcker und Treitschke. Und es ist ja offenes Ge-

heimlich, daß viele, viele Männer von Einfluß und Ansehen — ihr Konto in den semitischen Büchern haben, und daß das Debet dieser Konten größer ist als das Credit. Da befindet sich der Gentleman schon in einer gedrückten Stimmung dem Juden gegenüber. Wenn ich prosaisch Geld schulde, den kann ich nicht idealistisch angreifen. Das ist schon gegen die conventionelle Lebensart. Man denke dieser Sache weiter nach und man wird den Schlüssel zu manchen geradezu abnormen und ridikülen Thatsachen finden und sich über die semitische Zu- und Aufdringlichkeit auch im gesellschaftlichen High-life nicht mehr wundern.

Gehen wir zu einer andern Erscheinung in dem Judenkrieg über.

Die Antisemitenliga.

Es liegt in der Natur jeder Bewegung, daß sie die Kinderstube austreten muß. Die Berliner Antisemitenliga hatte dazu noch das Unglück, von einem — Spekulant den ersten Impuls zu erhalten, der sie nachher an die Judenzeitungen verrieth, weil er seine Rechnung nicht dabei finden konnte. — Wie in der Presse so drängte sich auch in der Association der Humbug und Schwindel bei der Liga in die Judenfrage ein. Die Denunciation, welche ein Mauvais sujet verübte, schreckten eine Menge Leute vom Beitritt zur Liga ab und so ist sie denn auch in Wahrheit mehr ein Name als eine Kraft. Die Berliner Antisemitenliga braucht das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Politische und religiöse Debatten sind ausgeschlossen. Es war also die Spielerei in amerikanischer Odd-fellow Manier, welche in den Statuten mit einer Geheimthuerei getrieben wurde, müßig und überflüssig.

Aus der Antisemitenliga sind hervorgegangen zwei öffentliche Vorträge des Herrn Hektor de Groujilliers, der eine über Lessing's Nathan den Weisen, der andere „Gegen Virchow und Genossen“. Ersterer gipfelte in den etwas gewagten Versuch zu beweisen, daß Lessing's Nathan „die Emanzipation vom Judenthum“ bedeute. Lessing ist todt, und wir können ihn nicht interpelliren, ob er noch etwas anders als „Derst“ zu sein beabsichtigte. Wir überlassen dieses Feld „Commentatoren“. Die Lanze gegen Virchow zu Gunsten des „Offenbarungsglaubens“, hat nicht den Eindruck gemacht, daß eine Controverse darüber entstand. Endlich ist aus der Liga noch ein satyrisches Wochenblatt mit reizenden Illustrationen, aber zu vielen und zu schwülstigen Gedichten hervorgegangen, „die Wahrheit“. Kürze ist die Seele des Wises, wenn man den semitischen Gegnern mit der Satyre auf den Leib rücken will.

Im „Kulturkämpfer“ (Berlin bei Luchhard) ist Otto Glagau wieder selbständig aufgetreten. Weniger als Agitator, denn als Schrift-

steller. Die Zeitschrift bringt vortreffliches Material, nur leuchtet eine gewisse persönliche Verbitterung heraus.

Treitschke's Auftreten in den „Preussischen Jahrbüchern“ brachte einen Sturm zu Wege, als ob der taube Professor der leibhaftige antisemitische Mazzini wäre. Aber es scheint, als ob der verdienstvolle Historiker auch bereits wieder kampfesmäde geworden sei. Ernsten Männern genügt es bekanntlich nicht, von der Menge nur bejubelt zu werden. Solche Männer besitzen die Schwäche, Thaten vom Publikum zu verlangen.

Der wackere Stöcker, — sein Glaube trägt ihn — geht unbeirrt seinen Weg des Vortrags und der öffentlichen Diskussion. Wäre dieser würdige Mann kein „Theologe“ und „Hosprediger“, an welchem der vulgäre Bildungsphilister, des Beifalls der Stammtische sicher, seine freisinnigen Glossen auslassen konnte, als Echo der Judenpresse, aus welcher besagter Philister seine wohlfeile Weisheit schöpft, Stöcker könnte ein „Luther“ der antijüdischen Bewegung werden. Aber „Priester“ sollen ja in unserer „aufgeklärten“ Zeit nicht das Recht haben, den Finger in die Wunden der Zeit zu legen!

Ein Vortrag des bekannten Dr. phil. Dühring wirbelte einen heftigen Eintagsstaub im jüdischen Lager auf.

Damit sind wir mit Berlin fertig. Es ist nicht wenig, wenn man die Physiognomie der Kaiserstadt im Jahre 1878 betrachtete, wo „Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Clavenschritt“ der Germanen die Suprematie des „Mitbürgers Sem“ illustrierte, aber es sind erste Experimente, deren Lebensdauer im frivolen Berlin fraglich erscheint.

In Ungarn dagegen erscheint der unermüdliche Viktor Jstoczky, zehnmal von den Juden und Judengenossen zurückgeschlagen, muthvoll stets von Neuem. Die Gährung gegen die Juden hat in den Provinzen fast einen Siedegrad erreicht.

Außerdem bestehen in den meisten deutschen und österreichisch-ungarischen Städten zwanglose antijüdische Vereinigungen. In Dresden sogar ein „Deutscher Reformverein“, ein öffentlicher. In allen Schichten der Gesellschaft hat das Judenthum die Conspiration gegen die Verjudung der Gesellschaft zu suchen und die Alliance israélite ist sich dessen auch wohl bewußt und versucht den publizistischen Terrorismus mit der Lüge vom Glaubenshaß dagegen spielen zu lassen.

Aber alle diese Bestrebungen und die ganze Bewegung sind noch verzettelt. Es fehlt ihnen die praktische Fühlung untereinander und so kommen von allen Seiten, — wenigstens soweit meine Berichte lauten,

— Nichts als Klagelieder über die Macht des Judenthums, die es in Mannheim z. B. durchzusetzen wußte, daß eine Buchhandlung die Photographie Stöcker's aus dem Schaufenster entfernen mußte! Und doch ist Mannheim reich an „Antisemiten!“ Jüdische Carnevalvereine dagegen verspotten das deutsche Christenthum offen und ungenirt und mit bitterstem Ernst tritt die Frage an uns heran:

Ist unsere Nation bereits zu Heloten des Judenthums geworden, ist das Bedürfniß der Germanenemanzipation nicht intensiv genug, daß die Bewegung auf Experimentiren, Schwindel und Verzettlung der Streitkräfte angewiesen ist?

Gestehen wir es offen ein: der Judenkrieg ist bis jetzt ein Guerilla-Krieg gewesen. Ob unsere Broschüren Reihen von Auflagen erleben, ob es überall gährt und rumort, ändert in den Augen Kriegskundiger an der Situation nichts.

Wir haben vielmehr die unverblümte Frage aufzuwerfen: Will die deutsche Nation sich im Ernste von der immer größer werdenden Herrschaft des Judenthums emanzipiren? Oder betrachtet sie den ganzen Judenkrieg nur als ein Zirkusschauspiel?

Es ist von verständigen Männern — und nicht mit Unrecht — uns oft der Vorwurf gemacht worden, daß wir nicht maßvoll, sondern zu erregt und leidenschaftlich schreiben. (Ich nehme mich selbst von diesem Vorwurf nicht aus.) Aber man betrachte die Situation nicht wie sie sein könnte und sollte, sondern wie sie in der Wirklichkeit ist. Wir sind gezwungen, vor Allem, um überhaupt das Wort öffentlich führen zu können, Rücksichten auf die geschäftlichen Interessen des Buchhandels und uns selbst zu nehmen.

„Sensation!“ das ist die Parole unserer Zeit geworden. Auch so ein Theil der großen Judenkrankheit! Der Verleger ist gezwungen, den größten quantitativen Absatz vorwiegend in den Kreis seiner Kalkulation zu ziehen. Der Schriftsteller fühlt instinktiv, daß beim großen Haufen nur die „Sensation“ zündet und so gestaltet sich ganz naturgemäß — der **Industrialismus** als Agitator.

Hieraus folgt mit logischer Nothwendigkeit, daß der Judenkrieg organisirt werden muß.

Nichts liegt mir ferner, als mich zu einem Feldheringenie aufzuspielen, welches im Stande wäre, alle die verschiedenen Waffengattungen in diesem Kriege (Katholiken, Protestanten, Freidenker etc.) unter ein „Oberkommando“ zu vereinigen! Das „Oberkommando“ gebührt im gegebenen Momente nur dem Staat selber.

In einem unabweißbaren Gedanken hat sich aber die deutsche Nation

zu gewöhnen: daß zu jeder anständigen Kriegführung, welche nicht marodieren soll, **Geld** gehört.

Kombattanten und Kontribuenten.

Welchen von den jetzigen Vorkämpfern der Bewegung man vorzugsweise seine Hilfe zuwendet, ist nicht so wichtig, als daß die Hilfe der Nation überhaupt erfolgt.

Die Bewegung zerfällt in drei Theile. Das gedruckte, das gesprochene und das geschriebene Wort.

Die Presse, Wandervorträge und Privatkorrespondenz.

Um diese drei Ressorts nachhaltig administrieren zu können, ist eine Subvention für ein solches Agitationsbureau von ca. 6000 Mark pro Anno erforderlich. Damit ist die Bewegung aus dem Stadium des bloßen Experimentirens herausgebracht.

Je mehr solcher Centralpunkte geschaffen werden, desto besser.

Zur Schaffung eines einzelnen solcher organisirter Centralpunkte gehören also

1200 Leute, welche sich jährlich eine Agitationssteuer	
von Mark 5 - auferlegen = Mark 6000,	
oder 600 " " " 10	
" 300 " " " 20.	

Blickt man auf die freiheitliche und einheitliche italische Propaganda, blickt man selbst auf die Propaganda der in der Gründerzeit so kläglich untergegangenen Schulze-Dehlsch'schen Agitationen, so wird man lächeln über obige Forderung und unter zehn Leuten werden neun ausrufen: — Kleinigkeit, ein ganzes Duzend solcher Centren in's Leben zu rufen!

Ich habe diese Ausrufe mündlich und schriftlich vernommen und nicht etwa als banale Phrasen. Nein, denn als ich diesen Punkt in einer Privatkorrespondenz nur leicht hin berührte, wurden mir sofort aus einer großen, sich durch klassische Indolenz auszeichnenden deutschen Stadt 300 M. von einigen Privatleuten zur Verfügung gestellt, mit der Versicherung, daß man in „vorsichtiger“ Weise weiter thätig sein würde.

Nun, ich brauche nicht „vorsichtig“ zu sein. Ich scheue mich durchaus nicht, was ich Freunden sage, auch öffentlich auszusprechen und mich der öffentlichen Kontrolle anheimzugeben.

Was der Einzelne nicht kann, das ist der Generalissimus einer Bewegung zu werden, welche die verschiedensten Parteien in sich begreift. Der Einzelne kann in diesem Falle aber ein guter „Divisionsgeneral“ werden.

Ich vermeide hier ängstlich jeden „begeisterten“ „Aufruf“, um ein

„Strohfeuer“ zu entzünden, sondern begnüge mich, kalt und nüchtern zu erklären, daß ich innerhalb meines Rayon's zu einer rationellen Kriegsführung nicht mehr, aber auch nicht weniger bedarf.

Um nur **einen** Akt der Thätigkeit eines solchen Mittelpunktes der Propaganda anzuführen, betone ich hier, daß Gesinnungsgenossen und Feinde per Circulär oder brieflich auf die Haupterscheinungen und Ereignisse in der Judenfrage aufmerksam gemacht werden müssen. Das Couvert, das Kreuzband und die Korrespondenzkarte spielen eine bedeutende Rolle und ersetzen die weniger beachteten Inserate in den Zeitungen um das Zehnfache. Man wirft solcherweise die Agitation und Diskussion in die kleinsten Nester, leistet der antijüdischen Litteratur einen mächtigen Vorschub und erhält den Gegner fortwährend in Athem. Das, meine Herren Leser, ist die praktische Agitation in einer Sache, welche gerecht ist und die den gesetzlichen Weg nicht zu verlassen braucht. Und diese Agitation muß einen zentrifugalen Charakter annehmen, der resp. „Agitator“ muß ihr seine ganze Zeit systematisch und methodisch widmen können.

Ist das Bedürfnis der Germanenemanzipation also ein intensives, so unterstützt Eure Vorkämpfer in angegebener Weise. Wer nicht selbst Kombattant sein kann oder will, sei Kontribuent. Die Diskretion bleibt gewahrt.

Andernfalls darf man überzeugt sein, daß die ganze Bewegung einschläft, nachdem sie den Reiz der Neuheit verloren hat. Denn bislang hat sie nur ein Zuschauerpublikum gehabt und ist zum Experimentiren verurtheilt gewesen.

Wir haben Verbindungen bis tief in Rußland hinein, bis an die türkische Grenze in Oesterreich-Ungarn. Wir haben es in diesem Kriege zum Prinzip erhoben, alle sonstigen politischen und kirchlichen Parteidifferenzen mit unsern Mitstreitern ruhen zu lassen und selbst lieber Angriffe stillschweigend hinzunehmen, als Unfrieden unter den ehrlich Gleichgesinnten säen zu helfen. Die Nothwendigkeit gebietet hier den Frieden. Der nationale Gedanke steht höher als die Paragraphen der gewöhnlichen Tagesparteien.

Die Führerschaft einer „Division“ getraue ich mir in dem Judenkriege zu übernehmen. Ein Moltke bin ich nicht!

Helfe man uns den Krieg organisiren. Erkundige man sich nach dem Privatcharakter der berufenen Führer. Ob sie mäßige, in ihren Verhältnissen rangirte Menschen sind. Denn in Bier und Schnaps getauchte, noch so große „Genialitäten“ sind nicht zu gebrauchen. Lasse man berufene agitatorische Naturen, wie Stöcker, Istoczy, mich

u. A. nicht isolirt. Wir müssen und werden sonst fallen, wenn wir einzig auf den Reiz der Neuheit angewiesen sind, wenn wir nur ein — Zirkuspublikum haben. —

Eine freiwillige Antijudensteuer sei hiermit ausgeschrieben.

* * *

Werfen wir also nochmals einen unbefangenen Rückblick auf den bis jetzt einjährigen Judenkrieg, so beschränken sich die wirklichen Resultate desselben auf eine allgemeine Alarmirung haben und drüben. In Erwägung der 30jährigen, nur episodisch von Glagay u. A. bestrittenen, Judenherrschaft mag dies für gemüthlich bequeme Naturen immerhin ein Fortschritt erscheinen. Die „Kirchhofsrube“ im verjudeten Deutschland hat eine Störung erfahren. Aber man täusche sich nicht. Man übersehe nicht, daß Israel dieses Mal den Handschuh aufgenommen hat und offener und disziplinirter gegen uns in's Feld gerückt ist, als wir es vermochten. Ist auch in Millionen von Köpfen die Gefahr der Judenherrschaft zum Bewußtsein gelangt, so ist die wirkliche Stellung des Judenthums doch noch in keiner Richtung hin praktisch erschüttert und es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß die ganze Bewegung wieder einschläft, wenn nicht jeder Gleichgesinnte an ihrer Erhaltung und größeren Ausbreitung mitarbeitet.

Momentan steht die Sache so: Israel hat dem ersten Anprall widerstanden, und weil es nicht geschlagen ist, affektirt es einen Sieg. Israel hat seine Kräfte konzentriert und organisiert und fährt in Staat, Kirche, Schule und Gesellschaft unverfroren fort, seine Vorstöße gegen den „christlich germanischen Staat“ zu vollziehen. Das zeigt Euch jedes jüdische und judengenossische Zeitungsblatt. Es ist sehr schön, auf „die gute Sache“ zu vertrauen. Aber die gute Sache ist eine Dame und verlangt, daß man sich für sie thatkräftig und ritterlich schlägt.

Andernfalls fällt die „gute Sache“ selber und ihr letzter Seufzer ist: — Finis Germaniae.

W. Marr,

Berlin N., 19 Eichendorffstraße, I.

Beweis,

daß und warum im christlich deutschen Reiche der höchstgebildete christliche Herrscher mit einem zugewanderten halbgebildeten polnischen Juden nicht konkurriren kann, und eine bescheidene Frage an die Staatsmänner und Parlamentarier Deutschlands.

Die Wissenschaft lehrt, daß die Tauschwerthe aller Sachen durch Angebot und Nachfrage in der Weise bestimmt werden, daß jede Vermehrung des Angebots oder jede Verminderung der Nachfrage **ein Fallen**, jede Verminderung des Angebots oder jede Vermehrung der Nachfrage **ein Steigen** des Tauschwerthes dieser Sachengattung zur Folge hat.

Diesem Naturgesetze unterliegen auch die Tauschwerthe sowohl des **internationalen** ungemünzten Goldes und Silbers, als auch des **nationalen** Geldes. Erstere nennen wir darum **international**, weil Angebot und Nachfrage sich über die ganze bewohnte Erde erstrecken, deren Tauschwerth also auf dem **Weltmarkte** sich regelt; letzteres **national**, weil, mag es aus Metall oder aus Papier bestehen, Angebot und Nachfrage sich wesentlich auf das betreffende Münzgebiet beschränken, der Tauschwerth desselben sich also im **Inlande** regelt, und von denjenigen Personen, **welchen** in dem betreffenden Geldgebiete **die Geldhoheit zusteht**, durch Verminderung oder Vermehrung des Angebots **geregelt** werden kann.

Jede zeitweilige Vermehrung der Gesamtmenge einer Sache bewirkt regelmäßig ein vermehrtes Angebot und folgeweise ein **Sinken** des Tauschwerthes, jede zeitweilige Verminderung der Gesamtmenge ein vermindertes Angebot und folgeweise ein **Steigen** des Tauschwerthes einer Sache.

Darum suchen der Handelsmann, der Kornhändler und der Landwirth, welche sich ein selbständiges Urtheil über den Tauschwerth der Waare verschaffen wollen, sich über die bevorstehenden Veränderungen in dem Gesamtbestande derselben zu informiren.

Die Leichtigkeit oder Schwierigkeit dieser Ermittlung ist für Juden und Christen dieselbe; hier bestehen keine Bankgeheimnisse, vielmehr sind hier Licht und Schatten für Beide gleichmäßig vertheilt.

Wenn aber der deutsche Handelsmann, Kornhändler oder Landwirth den Tauschwerth einer Waare gegen den des deutschen Geldes, oder den Tauschwerth des letzteren gegen den der ersteren einwechseln will, oder mit a. W., wenn sie Waaren kaufen oder verkaufen und sich über den richtigen Preis derselben informiren wollen, so müssen sie sich über die jeweiligen Veränderungen im Gesamtbestande **nicht nur der Waaren**, sondern auch **des deutschen Geldes** informiren können.

Die deutschen Reichskassenscheine vermehren den Gesamtbestand des deutschen Geldes um den ganzen ausgegebenen Betrag. Dieselben rufen also keine **wechselnde** Veränderung des deutschen Geldbestandes hervor.

Nach den §§ 1, 3 u. 4 des Reichsgesetzes vom 30. April 1874 sind 120 Millionen Mark und außerdem noch eine unbestimmte unbekannte Menge ausgeben.

Dagegen vermehren die Noten der Reichsbank und der übrigen deutschen Zettelbanken den Gesamtbetrag des coursfähigen deutschen Geldes **nur in soweit**, als sie nicht durch das letztere einschließlich der deutschen Kassenscheine gedeckt sind, oder m. a. W. die Banknoten vermehren den Gesamtbestand des deutschen Geldes nur dann, wenn sie **neben** demselben, nicht auch dann, wenn sie **statt** desselben umlaufen.

Wenn jene Personen sich also darüber informiren wollen, um wieviel täglich oder wöchentlich die deutschen Zettelbanken durch ihre Noten den deutschen Geldbestand vermehrt, oder gegen die Vorwoche vermindert haben, so müßten sie wissen:

1. wieviel Noten dieselben ausgegeben,
2. wieviel coursfähiges deutsches Geld dieselben als Deckung haben.

Um die jedesmalige Differenz haben sie den deutschen Geldbestand vermehrt oder vermindert.

Ungemünztes Gold oder ausländische Goldstücke **sind noch kein deutsches Geld**, wie auch ein zu einem Rock passendes Stück Tuch noch kein Rock, oder ein Ei noch kein Huhn ist.

Wieviel ungemünztes oder ausländisches Gold die Zettelbanken im

Depot haben, interessirt das Publikum wenig, wohl aber, **wieviel coursfähiges deutsches Geld sie im Depot, und wieviel Noten sie ausgegeben haben.**

Wir behaupten nun:

1. Jeder zugewanderte halbgebildete polnische Jude, ja jeder ausländische Jude kann sich ohne erhebliche Schwierigkeit nicht nur über die **täglichen**, durch die Zettel-Banken hervorgerufenen Veränderungen im deutschen Geldbestande, sondern auch über die in nächster Zeit **bevorstehenden** Veränderungen informieren.

Den **Beweis** dieser Behauptung wollen wir aus den Bestimmungen des berühmten christlich-deutschen Bankgesetzes vom 14. März 1875, und aus dem Statut der Reichsbank vom 21. Mai 1875 (Reichsgesetzblatt S. 177 ff. und 203 ff.) führen, indem wir uns hier auf den Leviathan und geborenen Anerben der deutschen Zettelbanken, „die Reichsbank“ beschränken.

Eigenthümer der „Reichsbank“ ist eine Privat-Erwerbs-Actien-Gesellschaft.

Das Grundkapital der Actionaire („Antheilseigner“) besteht aus 120 Millionen Mark, getheilt in 40,000 auf den Namen lautende Anthteile von je 3000 Mark (§ 23 des B. G.)

In den Generalversammlungen hat jeder erschienene „Antheilseigner“ soviel Stimmen als er Bankantheile vertritt, jedoch nicht mehr als hundert Stimmen (Reichsgesetzblatt S. 207.)

Die Generalversammlung wählt aus der Zahl ihrer Mitglieder in den ständischen Centraauschuß 15 Mitglieder und 15 Stellvertreter, deren Wählbarkeit den Besitz von mindestens 3 Anththeilscheinen erfordert (§ 31 ibid.)

Der Centraauschuß wählt alljährlich 3 Deputirte und 3 Stellvertreter, „welche die **fortlaufende spezielle Controlo über die Verwaltung** üben, **allen Sitzungen** des Reichsbankdirectoriums mit beratender Stimme **beizuwohnen berechtigt**,“ und ferner „berechtigt und verpflichtet sind, in den gewöhnlichen Geschäftsstunden und im Beisein eines Mitgliedes des Reichsbankdirectoriums **von dem Gange der Geschäfte** Kenntniß zu nehmen, **die Bücher und Portefeuilles der Bank einzusehen** und den **ordentlichen wie außerordentlichen Kassenrevisionen beizuwohnen.**“ !!! (§ 34 ibid.) Das Reichs-

Bankdirektorium kann also keinen Schritt thun, welchen die „Deputirten“ nicht sofort in Erfahrung bringen.

Wer nun nicht bezweifelt, daß die überwiegende Mehrzahl der Antheilscheine in den Händen in- und ausländischer Juden sich befindet; daß die Mitglieder des Centralausschusses und die **doppeltfiltrirten „Deputirten“** erst recht Juden sind, und wer das feste Zusammenhalten des auserwählten Volkes kennt: Der wird auch die Richtigkeit der aufgestellten Behauptung nicht in Zweifel ziehen können.

2. Selbst dem höchst gebildeten Theile der christlich-deutschen Handelsherrn und Großgrundbesitzer, welche mit den Zettelbanken und dem Judenthum nicht spezielle Fühlung haben, ist durch die Bankgesetzgebung die Möglichkeit abgeschnitten, auch nur über die in der letzten Woche stattgehabten Veränderungen im deutschen Geldbestande, **geschweige denn über die täglichen oder in nächster Zeit bevorstehenden**, sich zu informiren, und bei ihrer Berechnung der Konjunkturen in Rechnung zu ziehen.*)

Den **Beweis** dieser Behauptung wollen wir durch die Bestimmung des § 8 des Bankgesetzes führen. Hiernach haben die Banken, welche Noten ausgeben, u. a. „den Stand ihrer Activa und Passiva vom 7., 15., 23. und Letzten jedes Monats, spätestens am 5. Tage nach diesen Terminen durch den Reichsanzeiger auf ihre Kosten zu veröffentlichen.“

Dann heißt es wörtlich: „Die wöchentliche Veröffentlichung muß ergeben:

1. auf Seiten der Passiva:

das Grundkapital,
den Reservefond,
den Betrag der umlaufenden Noten,
die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten,
die an eine Kündigungsfrist gebundenen Verbindlichkeiten,
die sonstigen Passiva;

2. auf Seiten der Activa:

den Metallbestand (den Bestand an coursfähigem deutschen Gelde und an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund sein zu 1392 Mark berechnet),

*) Die günstigste Konjunktur für den Kauf ist: ein möglichst knapper Geldstand und ein möglichst großer Vorrath an Waaren; für den Verkauf: ein möglichst flüssiger Geldstand und ein möglichst kleiner Vorrath an Waaren.

den Bestand:

an Reichskassenscheinen,
an Noten anderer Banken,
an Wechseln,
an Lombardforderungen,
an Effecten,
an sonstigen Activen.“

Man beachte hier die **unnatürliche und gezwungene Zusammenkoppelung** des coursfähigen deutschen Geldes mit dem Golde in Barren oder ausländischen Münzen, welche in der Klammer unter den Begriff „**Metallbestand**“ zusammengefaßt sind. Man sollte nach der Wortfassung meinen, die Schlußworte „das Pfund fein zu 1392 Mark berechnet“ sollten sich auch auf das coursfähige deutsche Geld beziehen. Das wäre aber unrichtig, denn das letztere besteht auch aus Silber, Nickel oder Kupfer, und soweit es aus **Gold** besteht, wird das Pfund fein **nicht mit 1392 Mark, sondern mit 1395 Mark** berechnet. (Reichs-gesetzblatt von 1871 S. 404).

Ferner beachte man, daß es gleich hinter der Klammer heißt „**den Bestand**.“

Warum hat man die Nummer 2 nicht so gefaßt:

2. auf Seiten der Activa:

den Bestand:

an coursfähigem deutschen Gelde,
an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund
fein zu 1395 Mark berechnet,
an Reichskassenscheinen,
an Noten anderer Banken,
an c.

Der beschränkte Unterthanenverstand schaut sich hier vergebens nach einem die Klugheit unserer Staatsmänner und Parlamentarier nicht tangirenden Grunde für diese **Zusammenkoppelung** um.

Wäre dieselbe unterblieben, und der Bestand **an coursfähigem deutschen Gelde** angegeben, so würde auch der **christliche** Theil des deutschen Publikums im Stande gewesen sein, wenigstens nach 5 Tagen die am 7., 15., 23. und Letzten jedes Monats stattgehabten Veränderungen des deutschen Geldbestandes **nachträglich** in Erfahrung zu bringen. Nach der **jetzigen Wortfassung** des § 8 des Bankgesetzes ist demselben auch **diese** Möglichkeit entzogen, und der höchstgebildete christliche Kaufherr oder Großgrundbesitzer ist gezwungen, den Werth der Reichsmark als eine unwandelbare feststehende Größe bei Berechnung der Konjunkturen

zu betrachten, obwohl ihm die beständige Wandelbarkeit desselben bekannt ist. Am 31. Januar d. J. hatte z. B. allein die Reichsbank für 727 Millionen Mark Noten ausgegeben. Sie hatte einen „Metallbestand“ von 568 Millionen, Reichskassenscheine 43 Millionen, Noten anderer Banken 26 Millionen Mark.

Dieselbe würde also durch ihre Noten den deutschen Geldbestand um 90 Millionen vermehrt haben, wenn das „Metall“ aus **coursfähigem deutschem Gelde** bestand. Bestand derselbe dagegen **aus ungemünztem oder ausländischem Gelde**, so hatte sie den deutschen Geldbestand um **658 Millionen** vermehrt!!

Glaubt man etwa, daß ein plus oder minus von 568 Millionen Mark auf den Tauschwerth des deutschen Geldes keinen Einfluß habe?!

Die Ueberlegenheit der Juden im Handel und Verkehr gründet sich also hauptsächlich darauf, daß ihnen **ein höchst wichtiger Rechnungsfaktor leicht zugänglich ist**, welcher den **Christen durch die christlich-deutsche Gesetzgebung** absolut verschlossen ist.

Die Geschicklichkeit der Juden, welche einer wesentlich **christlichen** Regierung und einem wesentlich **christlichen** Reichstage gegenüber die Reichsbank haben gründen und die Fassung des § 8 des Bankgesetzes haben durchsetzen können, würde allerdings staunenerregend sein, wenn jemals nachgewiesen werden könnte, daß sie dieses Resultat lediglich durch die Macht ihrer Beredsamkeit erreicht haben.

Nach den Laster'schen Enthüllungen wird man es nicht als ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit liegend ansehen können, daß ganz bedeutende Trinkgelber gegeben sein mögen, um die Reichsbank gründen zu können. Wir wollen Niemanden verdächtigen, sondern nur konstatiren, daß wenn eine solche Möglichkeit gedacht werden könnte, die Antheilscheine der Reichsbank selbst ein ebenso äußerlich unverfängliches, als bequemes Mittel boten.

Die offizielle Zeichnung der Bankantheile sollte am 4. Juni 1875 zum Course von 130 Statt finden. *)

Schon am 1. Juni 1875, schreibe 1. Juni 1875, wurden diese Antheilscheine an der Berliner Börse mit 146 gehandelt. Ein etwaiger einflußreicher trinkgeldsüchtiger Mann brauchte also nur einige hundert oder tausend Antheilscheine zum Course von 130 zu erwerben, und zur selbigen Stunde für 146 an der Börse zu verkaufen, und dadurch seiner **inneren** Ueberzeugung von „der segensreichen Wirksamkeit der Zettelbanken auch **äußerlich** nachzuhelfen.

*) Pro forma, denn die wirkliche Zeichnung hatte schon früher Statt gefunden nach Dr. Hilarius Bankberger.

Die ganze vielfach gerühmte Geschicklichkeit der Juden im Handel und Verkehr würde sich dann lediglich darauf reduzieren, daß sie von den ihnen durch Unverstand zugeworfenen Millionen einige nicht aufrafften, sondern als Trinkgelder für ihre Freunde und Gönner liegen ließen.

Dem beschränkten Unterthanenverstande drängt sich hier folgende Frage auf:

Welche staatsrechtlichen oder staatspolitischen Gründe haben unsere Staatsmänner und Parlamentarier veranlaßt, dem ganzen christlich-deutschen Publikum — jeder Einzelne vom Millionair bis zum Bettler kommt in die Lage, Waaren gegen deutsches Geld, kaufend oder verkaufend einzuwechseln zu müssen — einen höchst wichtigen Rechnungsfactor, **welcher dem ausgewählten Volke bekannt ist**, vorzuenthalten, und wie erklärt sich die gezwungene und künstliche Zusammenwerfung der Positionen „coursfähiges deutsches Geld“ und „ungemünztes Geld und ausländische Goldstücke“ im § 8 des Bankgesetzes?

Wir bezweifeln, daß sich unter den zahlreichen Staatsmännern und Parlamentariern Deutschlands auch nur **Einer** finden wird, welcher diese Frage in genügender Weise beantworten könnte. Selbst dem hochgelehrten **Dr. Ludwig Bamberger** trauen wir eine **solche** Geschicklichkeit nicht zu. Sollten wir hierin irren, so würden wir uns jedem deutschen Staatsmanne zu großem Danke verpflichtet fühlen, welcher sich herbeilassen wollte, die **staatsrechtlichen** oder **staatspolitischen** Gründe dieser Gesetzesbestimmung klar zu legen. Es dürfte dies deshalb im **eigenen** Interesse der deutschen Staatsmänner und Parlamentarier liegen, **weil wenigstens die Absicht der Majorität der Bank-Antheilseigner**, deren Interesse durch die „Deputirten“ vertreten wird, **nur allzu durchsichtig ist**.

Diese will die Kenntniß der täglichen, sowie der bevorstehenden Veränderungen im deutschen Geldbestande, welche durch die Zettelbanken hervorgerufen werden, als ein höchst schätzbares **Privilegium dem ausgewählten Volke allein** reserviren; sie will auch **nicht**, daß Andere die Veränderungen im deutschen Geldbestande auch nur **nachträglich** in Erfahrung bringen, damit sie nicht durchschauern, wie sehr sie von dem ausgewählten Volke **be** — — **vormundet** werden. Das Volk der Zahlen will **nicht**, daß die Statistik ihnen durch **unwiderlegliche Zahlen** nach-

weise, welchen Einfluß die täglichen Veränderungen des deutschen Geldbestandes auf den schwankenden Tauschwerth der Waaren haben, und daß das deutsche Publikum zu der Einsicht gelange, daß die bisherigen Werthschwankungen der Waaren hauptsächlich in den Werthschwankungen des deutschen Geldes ihren Grund haben.

Wenn, wie wir überzeugt sind, die gestellte Frage nicht beantwortet werden kann, so behaupten wir:

3. Die unbillige und ungerechte Bestimmung des § 8 des Bankgesetzes kann durch eine einfache Verfügung des Reichskanzlers an das Reichsbankdirektorium gehoben werden, denn die vorzuschreibende tägliche Veröffentlichung der ausgegebenen Noten einerseits, und des im Depot befindlichen Bestandes an deutschem Gelde, Reichsskassenscheinen und Noten anderer Banken andererseits, braucht ja nicht nothwendig auf Kosten der Reichsbank zu geschehen, da sich genug patriotische Tageblätter finden werden, welche diese Mittheilungen ihren Lesern gratis zugänglich machen würden.

Auch den Beweis dieser Behauptung wollen wir aus dem zitierten Bankgesetze führen.

Die Reichsbank steht unter Aufsicht und Leitung des Reiches, (§ 12) welche vom Reichskanzler und unter diesem von dem Reichsbankdirektorium ausgeübt wird. (§ 26) Letzteres ist die verwaltende und ausführende Behörde (§ 27).

Das Reichsbankdirektorium hat also den Anordnungen des Reichskanzlers Folge zu leisten. *)

Daß auch die übrigen deutschen Zettelbanken einer desfallsigen Verfügung des Reichskanzlers Folge leisten würden, bezweifeln wir nicht. Wäre dies aber in Wirklichkeit nicht der Fall, so würde damit der unwiderlegliche Beweis geliefert sein:

4. Daß die im deutschen Reiche Seiner Majestät unserm allergnädigsten Kaiser und Herrn gebührende Geldhoheit Ihm

*) Nun ist es aber nicht menschenmöglich, daß das Reichskanzleramt wie ein „Prinzipal“ dem Bankdirektorium fortwährend über die Schulter sieht und der moderne Parlamentarismus hat das Reichskanzleramt gewissermaßen zu einem passiven Aushängeschild gemacht.

genommen und auf die deutschen Zettelbanken übergegangen ist, und es würde dann die erste Pflicht der deutschen Regierung und der deutschen Gesetzgebung sein:

Dem Kaiser wiederzugeben, was des Kaisers ist!

Statistik und Korrespondenz.

4 **Wien.** Die Gesamtzahl der Advokaten in Wien 479
davon Christen 301

Juden 178 = 60 %

Gesamtzahl der Aerzte: 1097

davon Christen 722

Juden 374 = 50 1/5 %

Von sogenannten Spezialärzten leben

40 in Wien, darunter nur 2 Christen.

Sechzehn hiervon sind tägliche sehr unverblünte Inserenten in den Hauptjudenblättern „Neue freie Presse“ und „Tageblatt“, im letztgenannten oft ganze Seiten mit ihren **ekelhaften Anzeigen** füllend.

Nachstehend einige Notizen über die Wiener Journalistik:

	Actie:	L. Schönwald, J. Ponschab
	Austria:	L. Hahn
	Börsenblatt:	L. Schönberger
	Börsen-Zeitung	B. Neumann.
	Böse Zungen:	L. Spitzer
illustriert	Bombe:	J. Braun, L. Mayer
demokratisch	Deutsche Ztg.:	H. Reischauer, J. Münz
liberal	All. Extrablatt:	J. J. Ritter von Singer, H. Fürst
illustriert	Floß:	J. Frisch, Dolezal
liberal	Fremdenblatt:	L. Ritter von Blumenkorn
	Hausfrau, die:	Viktor Leon
illustriert	Humor. Blätter:	B. Spitzer
"	Kikeriki:	D. P. Berg, J. Herdliczka
	Militärzeitung:	Viktor Silberer
liberal	Wiener Tagebl.:	M. Seps, Hoffmann, Schlesinger
Schmutzbl.	Pikante Blätter:	J. Loewy
	Neue fr. Presse:	Ad. Werthner

Alles in Juden Händen.

Eine Zeitung, die „alte Presse“ ist vor Kurzem glücklich in Juden-
hände gespielt worden, eine Erläuterung zu obigen Daten brauche ich Ihnen
wohl nicht zu geben.

P. in P. Der trefflich redigirte „Staatssozialist“ erscheint wöchent-
lich in Berlin.

§ **Heilbronn** im Königreich Württemberg. Unter den 21,200 Ein-
wohnern befinden sich 825 Juden, also der 26. Mensch ein Semit.

Diese 825 Semiten stellen aber ein Contingent von

Advokaten	4	(Nur 3 Advokaten sind Christen)
Hausbesitzer	92	(1722 sind „)
Gymnasiasten	71	(538 „)
Realschüler	67	(397 „)

Jeder 9. Jude ist demnach Hausbesitzer und erst ungefähr jeder
12. Christ. Nicht wahr, das sind überraschende Thatsachen? Ferner:
wenn 20,000 Germanen 935 Schüler zu den höheren Lehranstalten stellen,
so müssen 825 Semiten in statistischer Proportion $38\frac{1}{2}$ stellen. Letztere
stellen jedoch 100 mehr, nämlich 138. Die größere Wohlhabenheit ist
eben jüdische Errungenschaft.

— An unsere Korrespondenten und Mitarbeiter der ehemaligen
„**Deutschen Wacht**.“ — Unsere Zirkulare haben sie erhalten. — Sta-
tistisches Material!

— **Viktor Istocyn** z. Z. in **Buda-Pest**. Nur vorwärts und vor-
sichtig, daß sich kein Gefindel in unsere Bewegung drängt. Lassen
Sie sich nicht beirren. Ihr Name hat einen guten Klang auch in
Deutschland.

— **R. in St. Petersburg**. Er. Hohen Excellenz, dem Herrn
General Loris Melikoff mittheilen, daß der Grund, warum Herr von
Sem so zahlreich beim Nihilismus vertreten ist, einzig darin liegt, daß
die russische Revolution die Judenemanzipation im Gefolge haben
wird. Lascher-Bambergersche Gesetze, und das im Nihilismus an-
gelegte Kapital verzinst sich 1000 %! Die Herren Russen sollten
uns Deutsche unterstützen in dem Kulturkampf gegen die Verjudung der
Nationen, wenn es ihnen wirklich Ernst wäre, den Nihilismus aus der
Welt zu bringen. An diesem Ernst herrscht aber gelinder Zweifel!
— — — Und zwar in der ganzen zivilisirten Welt. — — —

— **P. in M.** Mit den „**Goldenen Ratten und rothen Mäusen**“,
welche im nächsten Heft (**15. Mai**) erscheinen werden, gedenken wir eine
scharf gezeichnete Perspektive in der Judenfrage zu geben.

□ **München.** Ludwigsgymnasium: Gesamtzahl der Schüler im Jahr 1878/79 806, darunter 4 Juden.

Wilhelmsgymnasium: Gesamtzahl der Schüler im Jahr 1878/79 621, darunter 41 Juden.

Maximiliansgymnasium: Gesamtzahl der Schüler im Jahr 1878/79 595, darunter 64 Juden.

Gesamtzahl der Schüler 2022, darunter 109 Juden. Nun bemerke man, daß in München in runder Summe auf 60 Nichtjuden ein Jude kommt (ca. 220,000 Einwohner, darunter ca. 3800 Juden), so würde also den Gymnasien eine Summe von 6540 Nichtjuden erforderlich sein, um den entsprechenden Prozentsätzen der Bevölkerung zu genügen. Mit andern Worten: die Münchener nichtjüdische Einwohnerschaft ist **3mal weniger** im Stande, ihren Angehörigen eine gelehrte Bildung geben zu lassen; dreimal weniger also hat sie Anspruch auf eine höhere wissenschaftliche und Staatsstellung. Selbstredend ist das noch nicht das Ende; sie wird noch ganz anders auf die niedern Dienste verwiesen werden, denn das Judenthum ist bei uns noch ziemlich jung.

Um uns weiter über das soziale Uebergewicht des Semitismus zu orientiren, schlugen wir die Zahl der jüdischen Advokaten und Notare auf. Gesamtzahl der Advokaten im Jahre 1879: 103, darunter 10 Juden. Gesamtzahl der Notare im gleichen Jahre: 15, darunter 2 Juden. Ein enormes Ueberwiegen, wenn man die obige Zahl 60 zu 1 zu Grunde legt. Ferner suchten wir uns über die betr. Zahlen der Hauseigentümer in den Straßen zu unterrichten, die entweder durch Eleganz oder Geschäftslage am werthvollsten sind. Auch hier ist das Uebergewicht bedeutend zu Gunsten des Judenthums. Wir haben von den Straßennummern die der öffentlichen Gebäude abgezogen, die ja für die ganze Bevölkerung gerechnet werden müssen. Irrthümer im Einzelnen sind unvermeidlich, doch tangiren sie das Gesamtergebnis nicht.

Arcostraße 13 (14 mit einem öffentlichen Gebäude, die aber, wie oben gesagt, wir außer Berechnung lassen 1 Jude,

Arcisstraße 30 1 Jude,

Briennerstraße 52 4 Juden,

wenn man die 2 einer getauften Familie gehörigen Häuser dazu rechnet, sind es 6 Judenummern.

Burgstraße 14 3 Juden,

Dienergasse 11 2 Juden,

Elisenstraße 6 1 Jude,

Karolinenplatz 6 3 Juden,

Karlsplatz 26 3 Juden,

Kaufingergasse 37	10 Juden,
Ludwigstraße 16	2 Juden,
Masseistraße 10	3 Juden,
Maximiliansplatz 25	2 Juden,
Maximiliansstraße 41	5 Juden,
Max-Josephstraße 8	1 Jude,
Residenzstraße 22	2 (oder 3) Juden,
Rindermarkt 22	5 Juden,
Rosenthal 20	3 Juden,
Theatinerstraße 47	10 Juden,
Weinstraße 18	6 Juden.

(NB. Man bittet hier das Verhältniß von 60 zu 1 immer festzuhalten.) Noch drastischer wirkt es, wenn man die Juden und Nichtjuden gehörigen Häuser gegenüber stellt, also z. B. Kaufingergasse 37 Häuser im Ganzen, darunter Nichtjuden 27, Juden 10.)

Au T. in M. Sie fürchten sich vor dem Tabaksmonopol? Wir nicht. Das nächstliegende Resultat wird sein, daß sie den „Stinkador“, den sie jetzt mit 10 Pfg. bezahlen müssen, in gleicher Dualität für 5 Pfg. kaufen können. Die „glücklich situierte Minorität“ der Raucher mag immerhin mehr „berappen“. Und wenn die Tabaksjuden schreien, so haben ihre bisherigen Cigarren dafür gesorgt, daß wir nicht mit schreien. So rächt sich Alles, sogar schlechte Cigarren. — Machen Sie die Probe. Rauchen Sie das „schrecklichste der Schrecken“, die italienische „Cavour-Cigarre“; sie hält den Vergleich mit unsern 5 Pf. Cigarren aus, obgleich sie nur 4 Centesimi kostet. Der unbemittelte Consument hat keinen Nachtheil vom Tabaksmonopol. Hunderttausende von Arbeitern hängen nicht mehr von der Privatspekulation der Tabaksindustriellen ab, die nach Belieben aus Kartoffelkraut u. s. w. „flor de cabanas“ zc. machen können. Also deshalb nicht den Humor verlieren! Endlich ist aber das Tabaksmonopol auch ein Stoß gegen die Verjudung.

R. in R. Sie irren sich. In den Vereinigten Staaten giebt es bereits eine Menge Juden, die sich „Müller“ und „Schulze“ umbenamet haben.

R. in Brünn. Gründen Sie den Verein, aber ohne provozirenden Namen. Einfache Bestimmung: Semiten ausgeschlossen.

